Chronik der Kreuser'schen Apotheke:

Über 500 Jahre bewegte Geschichte einer Apotheke in Stuttgart

Copyright: Wolf Geyer

Kapitel 3: Die Reinöls Stand: 31.12.2025

1. David Reinöl

Das Geschlecht der Reinöls, in deren Besitz die Apotheke nun für über hundert Jahren sein sollte, beginnt mit dem aus Plochingen stammenden Pfarrersohn David Reinöl, der seit 1607 als Apotheker in Stuttgart saß.
Im Stadtarchiv Stuttgart befand sich bis zur Vernichtung durch die Kriegsereignisse im April 1945 ein Mannrechtsbrief von David Reinöl, also eine Urkunde der Heimatgemeinde, die zur Erlangung des Bürgerrechts eingereicht werden musste. Dieser Mannrechtsbrief war datiert Plochingen, 29.Mai 1607, d.h. David Reinöl wurde also um diese Zeit Bürger von Stuttgart.

Apotheker David Reinöl wurde vermutlich im Jahr 1582 in Plochingen geboren. Er war der jüngste Sohn des Plochinger Pfarrers Wolfgang Reinöl (15.10.1539 – 29.12.1609) aus dessen zweiter Ehe mit der um das Jahr 1555 in Herrenberg geborenen Maria Gröninger.
Pfarrer Wolfgang Reinöl, der aus Ölsnitz im Vogtland stammte, lenkte als Pfarrer 45 Jahre lang (von 1564 bis zu seinem Tod) die Geschicke der Plochinger Pfarrei und war eine große Persönlichkeit im Ort.
Sein Sohn, Apotheker David Reinöl, heiratete am 11.August 1607 die 16-jährige Susanna Weißgeber.
Sie war die Tochter des Gerichtsverwandten und Armenkastenpflegers Daniel Weißgerber, der von 1612-14 im Rat und von 1615-32 im Gericht saß. Daniel Weißgerber wurde am 13.5.1563 als Sohn von Michael & Anna Weißgerber geboren und war seit 3.5.1586 verheiratet mit Susanna, der Tochter des Sebastian Kercher.
In der Ehe zwischen David und Susanna Reinöl wurden neun Kinder (Anna Maria, Susanna, Regina, Johann David, Daniel, Anna Margaretha, Johann Christoph sowie die Zwillinge Sabina und Catharina) geboren. Der am 23.Oktober 1622 geborene Johann Christoph Reinöl sollte seinem Vater als Apotheker nachfolgen.

David Reinöls älteste Tochter Anna Maria (*1.oder 21.9.1608) wurde 1632 die zweite Ehefrau des Apothekers Wolf Melchior Jacobaeus in Calw. Aus dieser Ehe wurde 1633 in Calw eine Tochter Ursula Maria geboren. Ihr Vater Wolf Melchior Jacobaeus starb wohl in der Folge des großen Stadtbrandes vom 27. September 1634 in Calw, bei der die Jacobaeus'sche Apotheke in Flammen aufging, die Mutter drei Jahre später. So wuchs Ursula Maria nach dem Tod ihrer Eltern von 1637 bis zu ihrem frühen Tod 1649 in Stuttgart in der Familie des Apothekers Reinöl auf. Obwohl sie noch minderjährig war, hatte sie als Vollwaise ein Testament zu Gunsten ihrer Pflegefamilie verfasst. Da Wolf Melchior Jacobaeus in seiner ersten um 1625 geschlossenen Ehe mit Elisabeth Lörcher einen Sohn Reinhart gezeugt hatte, der beim Tod seiner Halbschwester in der Fremde weilte, hielt sein Vetter, der Goldschmied und Münzwardein (Beamter, der Münzen auf Gewicht und auf ihren Feingehalt an verwendeten Metallen bzw. Legierungen hin überprüfte) Gottfried Cuhorst für ihn Fürsprache und so wurde das Testament nur zur Hälfte des Nachlasses aufrechterhalten.



Nach etwa zwanzigjähriger Ehe verstarb David Reinöls Frau Susanna und er heiratete deshalb am 11.Februar 1627 in zweiter Ehe Anna, die Witwe des Wimpfener Rektors Johann Christoph Heß, die ihm 1629 den Sohn Jeremias und 1631 eine Tochter Anna Catharina schenkte.
Nach David Reinöl, der als Ratsverwandter von 1621 bis 1631 im Rat der Stadt saß, trug die Apotheke über ein Jahrhundert den Namen „*Reinöl'sche Apotheke*".
In den Akten wird die Apotheke jedoch vorwiegend als Untere Apotheke bezeichnet, was seinen Grund in der Lage der Apotheke zur damaligen Zeit hat.
Um 1600 hatte Stuttgart ungefähr 10000 Einwohner und alle drei Apotheken lagen am Marktplatz.
Die Obere Apotheke, die heutige Schwanen-Apotheke hatte ihren Sitz bis 1794 im späteren Tritschler-Haus Kirchstr.1/Marktplatz 7.
Die Mittlere Apotheke, so genannt wegen ihrer Lage zwischen den beiden unmittelbar benachbarten anderen Apotheken, aus der die bis ins Jahr 2012 existierende Löwen-Apotheke hervorging, war im Hause Marktplatz 10 und 10 ½ (später Kurtz'sches Haus) ansässig. Erst im Jahr 1844 wurde sie vom Marktplatz weg in das Haus Poststr.5 verlegt.
Die Reinöl'sche oder Untere Apotheke befand sich in den Häusern Marktplatz 12/14.
Seit einem Umbau bzw. Neubau im Jahre 1723 ist der Standort Marktplatz 14 (späteres Bletzinger Haus) belegt, wo die Apotheke auch bis zur Verlegung in die Büchsenstraße im Jahre 1791 verblieb. Ob das Haus Marktplatz 12 (späteres Benger'sche Haus) vor 1723 die Apotheke beheimatete oder nur ein Nebengebäude der Apothekersfamilie war, ist noch unklar; bereits über die Witwe von Cyriakus Horn (I) wird berichtet, sie sei im Besitze des Hauses Marktplatz 12 gewesen. Bis zu seiner Zerstörung im Jahre 1944 war über der Rundbogentüre auf der Seite zur Bärenstraße des Hauses Marktplatz 12 ein steinernes Renaissanceschild mit der Jahreszahl 1568, den Initialien C.H. und dem Wappen der Familie Horn, einem Hifthorn (kleines Signalhorn), angebracht, da das Haus Cyriakus Horn (III) damals gehörte. Es könnte sein, dass in diesem Haus auch die Horn'sche Apotheke untergebracht hatte; falls Cyriakus Horn (oder einem seiner Nachfolger) jedoch auch bereits das Haus Marktplatz 14 gehört haben sollte, wäre verständlich gewesen, dass sie hier in dem Eckhaus an der bedeutenden Münzgasse (auch finstere Münz genannt, seit 1811 Turmstraße) die Apotheke betrieben haben.
Bis auf diese kleinen Änderungen jedoch war die Lage der drei Stuttgarter Apotheken über Jahrhunderte hinweg die gleiche.

In Folge des im Jahr 1618 ausbrechenden Dreißigjährigen Kriegs sollten Krieg, Pest und Hunger in Stuttgart einziehen und zahlreiche Menschenleben kosten. Der Dreißigjährige Krieg war eine der entsetzlichsten Phasen der europäischen Geschichte und bedeutete einen Zusammenbruch der menschlichen Gesittung sowie ein kollektives Trauma. Es war ein Religionskrieg, bei dem die Katholiken versuchten, die Protestanten in Deutschland zu rekatholisieren. Söldnerheere, zusammengewürfelt vor allem aus Spaniern, Italienern und Kroaten, bahnten sich ihren Weg durch Deutschland.

Anfangs folgten noch viele Bürgersöhne den Werbern der Söldner auf der Suche nach einer besonderen Art von Arbeit und Abenteuer, aber gegen Ende des Krieges war es für viele, auch für die Bauern, zu einer Überlebensfrage geworden, aus der Rolle des Gejagten in die Position des Jägers überzuwechseln und als Söldner selbst zu nehmen, was man den Soldaten bis dahin hatte geben müssen.
Denn da die Söldner in der Regel ohne Lohn blieben, ernährten sie sich vom eroberten Gebiet und plünderten, brandschatzten, folterten und vergewaltigten so lange, bis die Bevölkerung panisch in die Wälder floh. Viele jungen Männer schlossen sich, um zu überleben, den marodierenden Truppen an. Die Protestanten holten die Schweden ins Land, die das gleiche taten, nämlich das Vieh schlachten, die Häuser, Hütten und Felder niederbrennen und die Frauen vergewaltigen.
Die ersten Jahre des Dreißigjährigen Krieges blieb die damals blühende Residenzstadt Stuttgart relativ unbehelligt, aber die Schlacht von Nördlingen im Herbst 1634, bei der die feindlichen 45000 Soldaten der vereinigten katholischen Truppen über 20000 der insgesamt 25000 unter schwedischen Oberbefehl stehenden Protestanten töteten, war auch für Stuttgart und das evangelische Württemberg der Anfang einer furchtbaren Zeit.
Herzog Eberhard III. floh mit Hof und Kanzlei nach Straßburg und die fremden Truppen fielen in Stuttgart ein, weshalb sich die Bauern und Weingärtner nicht trauten, die Ernte des überaus fruchtbaren Jahres 1634 von den Feldern und Weinbergen zu holen, so *„daß man den reichen Herbstsegen zum Theil an den Stöcken verfaulen lassen mußte"*. Was geerntet wurde, musste zum größten Teil an die Soldaten abgegeben werden, so dass die Lebensmittelpreise stark anstiegen und der Hunger immer größer wurde. *„Da die Eicheln wohl geriethen, ließ man sie mahlen und machte Brod daraus, welches die Armen, trotz seiner Bitterkeit, begierig aßen, denn selbst Mehlstaub und Kleien waren zu theuer für sie; sie suchten Nesseln und Schnecken auf, stritten sich um das Fleisch gefallener Pferde und stellten Hunden und Katzen eifrig nach"*. Der Hunger war so groß, dass sogar Fälle von Kannibalismus, meist an Kindern, vorkamen.

Zu diesem Elend kam auch noch die Pest hinzu, die zwar schon in den vorangegangenen zwei Jahren einige hundert Todesfälle in Stuttgart verursacht hatte, die nun aber mit Ankunft der feindlichen Truppen in Stuttgart im Herbst 1634 richtig ausbrach und allein bis zum Jahresende noch 672 Menschenleben kostete. Im nächsten Jahr starben täglich 50 bis 60 Menschen daran und die Friedhöfe reichten bald nicht mehr zum Begraben der Toten aus, so dass Sammelgräber angelegt werden mussten, in denen die Särge über- und nebeneinander gestapelt und die verbleibenden Lücken zudem noch für Kindersärge genutzt wurden.
Die Pest ist eine Infektionskrankheit, die durch das Bakterium Yersinia pestis ausgelöst wird und in zwei Ausprägungen vorkommt, als Lungen- und als Beulenpest.
Die wesentlich gefährlichere und sehr schnell fortschreitende primäre Lungenpest wird als Tröpfcheninfektion von Mensch zu Mensch weitergegeben, also durch Ausatmen, Sprechen, Husten und schließlich dem schwarzen, blutigem und hochinfektiösem Auswurf, zu dem es nach ein bis zwei Tagen neben starkem Fieber und Atemnot kommt. Die Patienten sterben spätestens nach zwei bis fünf Tagen praktisch ausnahmslos an einem Lungenödem und Kreislaufversagen.

Die zweite Pestform, die wesentlich häufigere Beulenpest, wird durch Flohstiche (vornehmlich durch den Rattenfloh) von Ratten auf die Menschen übertragen. Die Beulenpest ist eigentlich eine Krankheit verschiedener Nagetiere, besonders der Ratten. Vor dem 18.Jahrhundert war in Europa vor allem die Hausratte verbreitet, die in enger Nachbarschaft mit dem Menschen lebte. Der Rattenfloh nimmt beim Stich einer mit dem Pestbakterium infizierten Ratte den Erreger in sich auf, im Flohmagen vermehren sich die Bakterien und bilden mit dem gestockten Blut eine geleeartige Masse, die die Speiseröhre des Flohs blockiert. Da frisches Blut so kaum mehr in seinen Magen gelangen kann, bleibt der Rattenfloh hungrig, sticht und spuckt dabei einen Teil des alten Blutes wieder aus und infiziert dabei wie wild weitere Opfer, bis er nach ungefähr fünf Tagen verhungert ist.
Starb eine Ratte an der Pest, suchten sich ihre Flöhe einen neuen warmblütigen Wirt, der oft auch der Mensch war. Auch der Menschenfloh konnte das Pestbakterium übertragen, wenn auch nicht so effektiv wie der Rattenfloh, da in seinem Magen der Verklumpungseffekt durch das Pestbakterium ausbleibt.
Neue Forschungsergebnisse zeigen, dass auch die damals stark verbreitete Kleiderlaus (Pediculus humanus) die Pestbakterien durch den Stich über ihre Saugrüssel über den Blutweg wie auch über Speichel und Kontakt der Flohexkremente mit der Stichwunde auf den menschlichen Wirt übertrugen. Auch indirekte Übertragungsmöglichkeiten wie die Verschmutzung von Lebensmitteln durch Ratten trugen zur Verbreitung der Pest bei. Weltweit wird der Pesterreger von mehr als 200 Säugetier- und etwa 80 Floharten getragen.
Nach einer etwa sechstägigen Inkubationszeit treten bei den Opfern der Beulenpest Kopfschmerzen, Schüttelfrost und hohes Fieber auf. Durch die Verbreitung des Pestbakteriums über das Lymphsystem kommt zu eiförmigen, schmerzhaften, verhärteten und eitrigen Schwellungen der Lymphknoten in den Achselhöhlen, der Leiste und am Hals. Brechen die Lymphknoten auf, gibt es drei Möglichkeiten. Entweder brechen die Beulen nach außen auf, dann heilen sie meist ab. Streuen die Pesterreger aus den Beulen in die Lunge, also durchbricht ein Abszess die Alveolen der Lunge, kommt es zur sekundären Lungenpest mit blutigem, ansteckendem Auswurf und Tod nach wenigen Tagen wie bei der primären Lungenpest.
Tritt das Pestbakterium beim Aufbrechen der Beulen in die Blutbahn über dann kommt es zur Pestsepsis, einer Blutvergiftung, die unmittelbar und innerhalb weniger Stunden zum Tode führt. Auf Grund der besonders an den Einstichstellen auftretenden, schweren und dunklen Hautblutungen sowie der Schwarzfärbung der nach Absterben des Gewebes enstehenden Gangrän erhielt der Erkrankung auch den Namen „*Schwarzer Tod*“.

Die Behandlung der Pest bestand damals in Aderlassen, Schwitzen, Purgieren, Einnehmen von herzstärkenden Arzneimitteln und Öffnen der Eiterbeulen. Zuweilen wurde der schwarze Tod wurde auch mit Zubereitungen aus Kröten bekämpft, denn die Haut der Kröten und deren fleckige Zunge glich dem Aussehen eines Pestkranken. Der Berner Stadtarzt Wilhelm Fabricius von Hilden trocknete Kröten in der Sonne und pulverisierte sie danach. Aus diesem Pulver bereitete er dann mit Hefe, Theriak, Rautenblättern und Honig ein Pflaster, welches er auf die Pestbeule legte. Aber er legte auch, wie es schon Paracelsus empfohlen hatte, ganze getrocknete Kröten auf die Pestbeulen, da diese das Gift der Pestilenz an sich ziehen sollten, wichtig war, dass ihr Bauch unverletzt war. Wirkte die Kröte, so schwoll sie so an, wurde groß und voll, so dass man meinen konnte, sie wäre wieder lebendig. Schrumpfte sie zusammen, so war dies ein schlechtes Zeichen.
Als heilkräftiges Mittel galt auch, ein neues Ei mit einem Schuss Pulver und Schwefel morgens nüchtern zu trinken.
Der Einsatz von Theriak, auf den etwas weiter unten in diesem Kapitel eingegangen werden soll, war sehr verbreitet, wenn auch die therapeutische Wirkung auf Grund der massiven Sterbezahlen enttäuscht haben muss. Als Schmerzstiller dürfte der Theriak wegen des enthaltenen Opiums jedoch gut gewirkt haben.

Die verpesteten Räume wurden durch Ausräuchern mit aromatischen Hölzern und Harzen desinfiziert, die Ärzte trugen dichtschließende Schutzkleider mit Gesichtsmasken, um sich vor Ansteckung zu schützen.

Im September 1635 ließ die Seuche in Stuttgart zwischenzeitlich wieder etwas nach, nur noch drei bis vier Menschen verstarben täglich, so dass auch Leichenbegräbnisse bei Tag mit den üblichen Zeremonien und Trauergeläut zumindest für diejenigen Toten wieder gestattet wurden, die nachweisbar nicht an der Pest gestorben sind.
Im Jahr 1637 nahm die Seuche wieder zu, der Hofprediger Weinmann berichtete am 23.Juli 1637, die Hälfte der Bewohner Stuttgarts "*liege am Fieber krank*", von den Geistlichen seien nur noch drei gesund und von den zurückgebliebenen Kanzleiverwandten in kurzer Zeit 50 gestorben. Erst 1639 verschwand die Pest wieder. Die Pest hinterlässt bei den Überlebenden eine Immunität von sechs bis zehn Jahren Dauer, dann kam meist die nächste große Pestwelle.
Apotheker waren gut beraten, einen oder mehrere Lehrlinge oder Gesellen zu beschäftigen, die die gefährlichste Aufgabe, die Bedienung der möglicherweise infizierten Kunden, durchführen konnten, so dass bei einer Ansteckung der Apotheker nicht direkt selbst betroffen war.

Auch andere Seuchen waren ausgebrochen. Hunger und elende Lebensbedingungen führten dazu, dass Ansteckungserkrankungen wie Typhus, Fleckfieber, Grippe, Ruhr und die Pest so häufig tödlich verliefen. Geschlechtskrankheiten ließen die Menschen am lebenden Leib verfaulen, die Hexenhysterie entbrannte und religiöse Sekten sprossen aus dem verwüsteten Boden. Im schlimmsten Jahr 1635 waren in Stuttgart genau 4365 Menschen verstorben, 1638 noch 1425 und im Ganzen von 1632 bis 1638 zusammen 8971 Personen, unter denen freilich auch viele Fremde waren, die sich der größeren Sicherheit wegen in der Stadt aufhielten. Sie wurden in großen Massengräbern beigesetzt. Die während dieser Zeit wechselnden einquartierten Truppen und ihr unberechenbares, hemmungsloses Treiben, mit Plünderungen, Vergewaltigungen und Brandstiftungen, waren für Stuttgart und seine Bürger eine zusätzliche Qual; ihre Verpflegungskosten sowie ihre weiteren finanziellen Forderungen waren nur unter größten Entbehrungen aufzubringen.

2. Johann Christoph Reinöl (I):

Auch Apotheker David Reinöl war am 16.Februar 1633 ein Opfer der Pest geworden, anderthalb Jahre vor der großen Epidemie. Da sein Sohn Johann Christoph erst zehn Jahre alt war, berief die Witwe Anna daraufhin als Verwalter den in Schorndorf heimatlos gewordenen Apotheker Hans Wilhelm Enderlin nach Stuttgart.

Hans Wilhelm Enderlin hatte im Jahr 1630 die Genehmigung zur Eröffnung einer dritten Apotheke in Schorndorf erhalten, aber nur vier Jahre später war diese Apotheke zerstört worden. Die Schweden hatten Schorndorf besetzt und die Stadt war von kaiserlichen Truppen unter Graf Matthias Gallas belagert worden. Bei der Beschießung geriet die Stadt am 24. November 1634 in Brand und wurde mit Ausnahme zweier Häuser und des Schlosses komplett eingeäschert. Apotheker Hans Wilhelm Enderlin hatte keine Hoffnung, dass er in Schorndorf in den folgenden schweren Jahren wieder seine Apotheke errichten könne und so war er dankbar, als sich ihm die Gelegenheit bot, in Stuttgart die Reinöl'sche Apotheke als Verwalter zu führen. So zog er mit seiner Familie in die Hauptstadt des Herzogtums und leitete als Verwalter von 1634 bis 1640 die Reinöl'sche Apotheke. Im Jahr 1641 kehrte Enderlin zum Wiederaufbau seiner Apotheke nach Schorndorf in einem von ihm neu erworbenen Haus zurück. Hans Wilhelm Enderlin starb am 8.Dezember 1646 und seinen Erben gelang es nicht, die durch die Wiedererrichtung auf der Apotheke lastenden Schulden abzutragen. So musste im Jahr 1650 wegen einer Schuld von 213 Gulden zugunsten eines Materialisten aus Augsburg und zugunsten von Apotheker Johann Christoph Reinöl aus Stuttgart gepfändet werden.

Im Jahr 1641, in dem Enderlin nach Schorndorf zurück zog, steckte Johann Christoph Reinöl aber noch mitten in seine Ausbildung zum Apotheker, so dass seine Mutter den im Jahr 1610 in Poltringen geborenen Apotheker Ludwig Weihenmajer als "*Beständer*" für die Reinöl'sche Apotheke engagierte. Ludwig Weihenmajer (andere Schreibweise Weigenmaier oder Weiganmeir), der er am 1.11.1641 die Apothekerstochter Margarethe Krafft geheiratet hatte, übte die Tätigkeit bis Sommer 1651 aus. Dann übernahm er die Apotheke in Bietigheim, die seinem verstorbenen Schwiegervaters Hans Daniel Krafft gehört hatte. Zwei Jahre später klagte Apotheker Johann Christoph Reinöl, der inzwischen die väterliche Reinöl'sche Apotheke übernommen hatte, vor dem Bietigheimer Rat, Weihenmajer schulde noch aus der Zeit, als er Reinöls Apotheke versehen habe, dem Stuttgarter Materialisten Caspar Groß 180 Gulden. Apotheker Weihenmajer anerkannte 154 Gulden und der Rat machte ihm die Auflage, die Restsumme je hälftig auf Ostern 1654 und 1655 zu tilgen. Weihenmajer führte die Apotheke in Bietigheim bis zu seinem Tod am 23.02.1660, seine Witwe, die er in zweiter Ehe ein paar Jahre zuvor geheiratet hatte, erbte die Apotheke.

Das Jahr 1648 hatte den längst so sehnlich herbeigewünschten Frieden gebracht und in Stuttgart wurde am 2.November ein Dank- und Friedensfest abgehalten. Der Dreißigjährige Krieg hatte die Bevölkerungszahl des Herzogtums Württemberg von etwa 400000 auf ungefähr 50000 Bewohner reduziert und die Einwohnerzahl Stuttgarts um mehr als die Hälfte dezimiert. Im Jahr 1648 beträgt diese nur noch etwa 4500 Einwohner, da seit 1634 insgesamt deren 5370 gestorben sind. Von den im Jahre 1623 in Stuttgart gezählten 3637 selbstständigen verheirateten Männern fehlen im Jahre 1652 genau 2492; 300 Hektar Weinberge und über 1200 Hektar Äcker lagen unbestellt brach.

Gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges entstand mit Rückkehr des Herzogs nach Stuttgart am Hofe das Bedürfnis nach einer eigenen Hofapotheke, worunter man eine Apotheke verstand, die im Schloss betrieben wurde, deren Apotheker vom Herrscherhaus angestellt war und der diese Hofapotheke nach Anweisung und auf Rechnung des Herrscherhauses betrieb.
Noch vor der Rückkehr von Herzog Eberhard III. ins Alte Schloss nach Stuttgart, wurde am 28.März 1639 der Apotheker Johann Gudrio aus Tour als Hofapotheker angestellt. Die Einrichtung und Ausstattung der Hofapotheke zog sich dann aber über fünf Jahre hin, so dass diese erst im Jahre 1645 in Betrieb genommen werden konnte. Der Hofapotheker Gudrio wurde erst 1645 als solcher vom fürstlichen Burgvogt Ulrich Albrecht von Gayssburg verpflichtet und „*beaidet*“. Er erhielt eine ausführliche Dienstanweisung bezüglich des Betriebs der Hofapotheke, so durfte er Arznei nur nach Anweisung des Herzogs oder des Hofarztes abgeben. Das Verzeichnis der notwendigen Arzneivorräte wurde vom Arzt Dr. Haug aufgestellt. Hofapotheker Gudrio erhielt einen Lehrjungen, später auch einen Apothekergesellen zugebilligt.
Die Sonderstellung der Hofapotheke zeigte sich auch darin, dass sie damals nicht zusammen mit den drei öffentlichen Apotheken in Stuttgart visitiert wurde, sondern getrennt von ihnen und nur durch die Hofärzte, was sich im Laufe der Zeit aber ändern sollte. 1645 war die Arzneiabgabe durch die Hofapotheke nur an den Herzog, den Hof und die Kanzlei gestattet, im Laufe der nächsten hundert Jahre erweiterte sich der zu versorgende Personenkreis aber allmählich, so dass ein schleichender Übergang von einer zunächst nichtöffentlichen Apotheke zu einer öffentlichen Apotheke stattfand.

Im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv befinden sich noch Urkunden, aus denen hervorgeht, dass Johann Christoph Reinöhl, Apotheker zu Stuttgart, am 31. Juli 1656 die Medingerischen Häuser und Scheunen zu Backnang an Herzog Eberhard verkauft hat.

In einem Schriftstück vom 6.März 1660 beschweren sich die drei Stadtapotheker Johann Christoph Reinöl, Johann Leonhard Taurinus(II) (Mittlere Apotheke) und Wolfgang Burkhard Wölfing (Obere Apotheke) bei Herzog Eberhard III., dass die Hofapotheke kostenlose Arzneimittel nicht nur an arme Hofdiener, sondern auch an vermögende, adelige Privatpersonen von innerhalb und außerhalb der Stadt abgebe, was bei diesem Personenkreis guten Zuspruch findet, da sie ja alles umsonst bekommen würden. Außerdem praktiziere der Hofapotheker als Arzt und betreibe gleichzeitig nebenbei eine unerlaubte Privatapotheke, wodurch er zu Lasten der öffentlichen Apotheken Patienten an sich binde. Im dritten Teil der Beschwerde steht, dass die Gewürzkrämer *„allerhand purgantia, tabulata, venena und fast alle apotheckhische Waaren...öffentlich feil haben und verkaufen...“*, die laut Privileg nur in den Apotheken verkauft werden dürften.
Herzog Eberhard III. schreitet daraufhin ein und lässt die beanstandeten Vorkommnisse mit fürstlichem Befehl vom 24.Mai 1660 verbieten.

Apotheker Johann Christoph Reinöl hatte am 28.September 1646 Anna Maria, die Tochter des Magister Johannes Uelin, Pfarrer zu Möhringen, geheiratet, die aber nach wenigen Jahren, am 4.Juli 1654, zwei Stunden nach Geburt ihres zweiten Kindes, verstarb.
Daraufhin heiratete er in zweiter Ehe am 19.Juni 1655 Anna Catharina, die Tochter des Apothekergehilfen und späteren Klosterhofmeisters in Kirchheim und Teck, Paul Meuderlin (in manchen Quellen auch Meiderlen geschrieben). Anna Catharina war die Witwe des um das Jahr 1625 geborenen und am 3.8.1654 sehr früh verstorbenen Kirchheimer Stadtphysikus Dr. med. Johann Ludwig Medinger, Sohn des Backnanger Stadtphysikus mit gleichen Vornamen, der einige Häuser und Scheunen in Backnang besaß.
Im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv befinden sich noch Urkunden, aus denen hervorgeht, dass sein Schwiegersohn Johann Christoph Reinöhl, Apotheker zu Stuttgart, am 31. Juli 1656 die Medingerischen Häuser und Scheunen zu Backnang für 800 Gulden an Herzog Eberhard III. von Württemberg verkauft hat.

Aus der Ehe von Anna Catharina und Apotheker Johann Christoph Reinöl stammen neun Kinder. Auch Johann Christoph Reinöl gehörte der Bürgervertretung an, er hatte von 1661 bis 1674 einen Sitz im Rat und Gericht. Sein am 9.Mai 1658 geborener gleichnamiger Sohn Johann Christoph Reinöl (II) sollte später die Apotheke weiterführen.

Ein anderer Sohn, Johann David Reinöl (6.8.1664 – 23.12.1744) war der erste Landkutschenpächter aus dem Geschlecht der Reinöls und somit der Stammvater der – später geadelten – Postmeisterfamilie Reinöhl (etwa ab 1700 schrieb sich die Familie nach Aufkommen des Dehnungs-h Reinöhl), die bis zum Jahr 1806 die Thurn- und Taxis'sche Post am Postplatz in Stuttgart, dem Zentrum des damaligen Reiseverkehrs (mit Ordinari- und Extra-Kutschen), leitete.
Die älteste Tochter Magdalena Catharina (*27.4.1656) heiratete in zweiter Ehe am 6.7.1691 in Stuttgart den Leonberger Apotheker Jacob Ulrich Müller, die Tochter Marie Christine ehelichte David Brodbeck, den Physikus Ordinarius der Städte und Ämter Herrenberg und Nagold, den Sohn von Prof. Dr. med. Johann Konrad Brodbeck, Professor für Astronomie, Physik und Medizin sowie Rektor der Universität Tübingen.

Der Sommer 1679 war sehr heiß und trocken und die Pest kehrte nach Stuttgart zurück, so dass man befahl, dass auf den inneren Friedhöfen niemand mehr beerdigt werden dürfe, der nicht ein Recht darauf habe. Der Winter war kalt, die Seuche nahm in Stuttgart ab, aber da sie in Österreich, Böhmen und Ungarn weiter wütete, schloss man das Büchsen- und auch das Seegassentor komplett und ließ die anderen Tore streng bewachen. Fremde, besonders Bettler, abgedankte Soldaten, Handwerksburschen und Landstreicher wurden ausführlich befragt, ob sie aus einer verdächtigen Gegend kommen und niemand wurde ohne Pass in die Stadt gelassen.

3. Johann Christoph Reinöl (II):

Nachdem Apotheker Johann Christoph Reinöl am 11.Januar 1680 (vermutlich an der Pest) verstarb, heiratete seine Witwe Anna Catharina am 16.August 1681, in dritter Ehe, den Stuttgarter Dr.med. Salomon Reisel, fürstlich württembergischer Rat und Leibmedicus. Dessen erste Frau Maria war im Dezember 1679 an Malaria verstorben, an der er und die zwei Töchter Anna Margaretha und Sybilla Maria auch erkrankt waren, denn zu dieser Zeit hatte Stuttgart wieder eine Malariaepedemie heimgesucht.
Salomon Reisel, geboren am 24.10.1625 in Warmbrunn bei Hirschberg in Schlesien war im Laufe seines Lebens Leibarzt verschiedener Regenten, Stadtarzt in Worms sowie ein international bekannter und geschätzter Naturforscher. In Stuttgart wurde Salomon Reisel im Jahr 1679 Leibmedicus der Herzöge von Württemberg.

Durch die Hochzeit mit Salomon Reisel erhielt Anna Catharina Reinöl glänzende Verbindungen zum „Collegio Medico", dem alle Leibärzte des Herzogs angehörten und welches die Aufsicht über die Apotheken „unter der Steig" (d.h. die nordöstlich der alten Weinsteige, eine der ältesten Stuttgarter Wege und der Hauptverbindungsweg auf die Fildern, lagen) ausübte.

Diese Verbindung wusste sie durch Knüpfung einer weiteren Familienbande noch enger zu gestalten, indem sie 1686 ihren Sohn Johann Christoph Reinöl (II) mit ihrer Stieftochter Anna Margaretha Reisel verheiratete. Gleichzeitig übergab sie Johann Christoph Reinöl (II) auch die Apotheke, die dieser nun in dritter Generation Reinöl weiterführte. Aus der Ehe von Apotheker Johann Christoph Reinöl (II) mit seiner Stiefschwester Anna Margaretha stammten sechs Kinder, von denen einige in den ersten Lebensjahren wieder verstarben. Der am 9.März 1692 geborene Sohn Christoph Friedrich Reinöl schlug ebenfalls die Apothekerlaufbahn ein.

Der Apotheker war damals einerseits Handwerker, meist nicht zunftangehörig, da er unmittelbar der Stadt unterstellt war, andererseits aber auch ein Kaufmann, der mit Drogen und Gewürzen handelte.
Seine Ausbildung vollzog sich in jener Zeit auf rein handwerklicher Basis, im Gegensatz zu den anderen Handwerksberufen wurden vom Apothekerlehrling allerdings Lateinkenntnisse verlangt.
Der Lehrjunge trat im Alter von vierzehn bis sechzehn Jahren seine Stelle an und brachte bei seinem Lehrherrn in der Regel fünf Jahre zu und diese fast ausschließlich in der Apotheke. Außer in den Frühstunden des Sonntags, in denen der Lehrling die Kirche besuchen durfte, gab es für ihn meist keinen freien Ausgang. So hat oft der Lehrling in seinen ersten Lehrjahren sonst das Apothekenhaus nicht verlassen, denn wenn er nicht nachts in der Apotheke schlief, dann in einem meist unbeheizten Raum im gleichen Haus.
Meist musste der Lehrling, wie in den Handwerkszünften allgemein üblich, dem Lehrherrn ein Lehrgeld entrichten, dafür kam der Apotheker für Unterkunft und Verpflegung auf. In der Regel war die Arbeitszeit von morgens 5 Uhr bis abends 22 Uhr, unterbrochen nur von kurzen Essenspausen. Da die Apothekerkunst nicht nur in der Herstellung von einfachen, aus einem Stoff bestehenden Arzneien, sondern oft auch in der Zubereitung von aus tierischen und pflanzlichen Bestandteilen zusammengesetzten Arzneimitteln bestand, musste sich der Lehrling zunächst mit den deutschen und lateinischen Bezeichnungen der Rohstoffe sowie der zusammengesetzten Arzneimittel vertraut machen, außerdem die Offizin auskehren, Standgefäße abwischen, Öllampen säubern und frisch füllen, Messing putzen, den Rezepturtisch polieren, Mörser reinigen sowie Pfannen und Kessel scheuern.

Der Lehrling musste alles herbeiholen, was der Receptarius (der Geselle oder Gehilfe, der am Rezeptiertisch verordnete Arzneimittel herstellte) aus dem Keller, der Materialkammer oder dem Kräuterboden gerade benötigte sowie die in der Apotheke geleerten Gefäße wieder neu füllen, was "*einfassen*" genannt wurde. Im Keller befanden sich die kühl zu lagernden Waren, wie Essenzen, Tinkturen, ätherische und fette Öle, aromatische Wässer, Weine und jene musartigen Arzneimittel, die Latwergen genannt wurden und vor allem in der mittelalterlichen Medizin eine große Rolle spielten. Es war die Aufgabe des Lehrlings, den Handverkauf zu besorgen, dies bedeutete, dass er Arzneistoffe in Form von Kräutern, Wurzeln, Stengeln, Blättern und Blüten, Früchten und Samen, Rinden und aromatischen Hölzern, Pflanzensäfte und Harze und anderes in der Apotheke an die Bevölkerung, die ihm ihre Wünsche vortrugen, verkaufte. Es klingt seltsam, dass ausgerechnet der Jüngste und Unerfahrenste diese Tätigkeit verrichtete, denn heute sind die Apothekenleiter sehr darauf bedacht, dass wenn sie nicht persönlich die Kunden bedienen können, möglichst erfahrene und geschulte Mitarbeiter mit dem Handverkauf zu betrauen, denn schließlich ist die Qualität der Beratung für die Patienten ein wichtiger Grund für die Auswahl der Apotheke.
Ob der Lehrling einen guten Lehrherr gefunden hatte, zeigte sich, wenn er nicht nur durch sorgsames Zusehen lernen konnte, sondern wenn ihn der Apotheker persönlich unterwies, die vorzunehmenden und ausgeführten chemischen Prozesse erläuterte, ihm schriftliche Aufgaben stellte und die Lösungen mit ihm besprach, ihm (falls vorhanden) seine Mineraliensammlung oder sein Herbarium zeigte und erklärte und ihn zu botanischen Exkursionen mitnahm, damit er die in der Umgebung wachsenden Arzneipflanzen, die dort auch gesammelt wurden, kennenlernen konnte.
Mit Aufkommen der ersten Bücher durften sich diejenigen Lehrlinge glücklich schätzen, deren Lehrherr seine Apotheke mit den aktuellen Lehr-und Handbücher ausstattete, was nicht selbstverständlich war. In den späteren Lehrjahren durfte der Lehrling dann auch Rezepte zum äußerlichen Gebrauch herstellen, zudem Wurzeln und Rinden sammeln, reinigen, zerschneiden oder zu groben und feinem Pulver zerstoßen, Kräuter schneiden, Säfte kochen, Tinkturen und Dekokte herstellen, Öle pressen und überhaupt dem Defectarius bei der Arbeit zu helfen.

Der Defectarius war der Geselle oder Gehilfe, der nach Rücksprache mit dem Apotheker im Labor die für den Handverkauf neu anzufertigenden Präparate (Pillen, Salben, Tinkturen...) sowie die für die Rezeptur benötigten Grundlagen wie z.B. Extrakte, die in Mixturen und besonders in Pillen oft verarbeitet wurden, herstellte. Der Defectarius beaufsichtigte außerdem die Warenvorräte. Dies beinhaltete sowohl die Eingangsprüfung der frisch eingetroffenen Rohstoffe und das richtige Trocknen der meist im Sommer frisch gesammelten Vegetabilien wie Pflanzenteile und Kräuter auf dem Trockenboden, aber auch die Kontrolle der Qualität und Quantität der in der Apotheke bereits vorhandenen Waren.

Häufig war in den Apotheken noch ein Stößer für die Arbeit an den Mörsern aus Stein, Eisen, Marmor und Bronze in der sogenannten Stoßkammer beschäftigt, dessen Tageswerk sich in der mechanischen Zerkleinerung der gesammelten Rohstoffe, dem Zerpulvern bestimmter Gegenstände mit dem Pistill und dem Zerkleinern von Wurzeln und Kräutern mit Schneide- und Wiegemessern oder Drogenmühlen bestand. Er gehörte zum nichtpharmazeutischen Personal und durfte neben niederen Tätigkeiten auch Hilfsarbeiten bei der Arzneimittelherstellung übernehmen. Der Stößer wurde vom Defectarius beaufsichtigt und angeleitet. War kein Stößer angestellt, mussten diese Aufgaben der Defectarius und der Lehrling mit übernehmen.

Auch aus dem Mineralreich stammende Arzneimittel fehlten nicht, den Verbindungen wie Vitriol, Alaun, Salpeter, Pottasche, Kochsalz, die Siegelerden sowie Edel- und Halbedelsteine findet man schon in den alten Arzneibüchern und Rezeptsammlungen.

Nach Ende der Lehrzeit stellte der Apotheker seinem Lehrling einen oft sehr kunstvoll gestalteten Lehrbrief aus. Der Apothekerlehrling blieb nach Abschluss seiner Lehrzeit häufig noch einige Monate in der gleichen Apotheke als Geselle. Zwar gehörte er nach wie vor zum Haushalt des Apothekers und genoss freie Kost und Logis, doch stand ihm nunmehr abendlicher Ausgang und eine Bezahlung zu. Dann ging der Apothekergeselle meist auf die Wanderschaft. Es waren etwa fünf Wanderjahre, die ein Geselle durch die Zeugnisse seines jeweiligen Apothekerprinzipals nachzuweisen hatte, um von der herzoglichen Regierung zur Apothekerprüfung in Stuttgart oder Tübingen zugelassen zu werden.

Die meisten Apothekengesellen strebten nach bestandener Apothekerprüfung die Selbstständigkeit an. Dies gelang ihnen nur, wenn sie entweder in die väterliche Apotheke einsteigen konnten oder wohlhabend waren oder in eine Apotheke einheirateten, also durch die Ehe mit einer Apothekerstochter oder der meist älteren Witwe eines Apothekers.

Der frühste überlieferte Lehrling in der Reinöl'schen Apotheke war ab dem Jahr 1680 für fünf Jahre Jakob Christof Palm, der später von 1689 bis 1740 die Palm'sche Apotheke in Schorndorf leiten sollte, welche er seiner Mutter nach dem Tod seines Stiefvaters Apotheker Johann(es) Hammoser abgekauft hatte. Die Dr. Palm'sche Apotheke war bis in das Jahr 2008 im Besitz der Familie Palm und es gibt sie auch heute noch in Schorndorf.

Am 1. Advent 1687 begann Johann Georg Gmelin im Alter von 13 Jahren seine Lehre bei Johann Christoph Reinöl (II). Johann Georg Gmelin war noch kein Jahr alt gewesen, als er nach dem Tod des Vaters Vollwaise wurde. Er wuchs bei seinem Onkel, dem Bruder seines Vaters, dem Hofarzt und Leibmedikus mit gleichem Namen in Stuttgart auf, von dem aus einem Bericht, den er im Jahr 1686 an den fürstlichen Oberrat schrieb, ein schönes Zitat überliefert ist.
Gmelin schrieb, dass die Kurpfuscher, die Bader und Barbiere, Henker und Scharfrichter, die selbstgefertigte Heilmittel anpriesen, immer mehr Zulauf hatten, obwohl sie von der Zubereitung der Arzneien und vom Kurieren so viel verstanden „*wie der Esel auf der Sackpfeife*“.
Offenbar war Apotheker Reinöl mit den Leistungen des jungen Gmelin sehr zufrieden, denn er schenkte ihm ein halbes Jahr der sechsjährigen Lehrzeit und händigte ihm bereits nach fünfeinhalb Jahren Lehrbrief und „Testimonio“ für die Fremde aus. Nach Gesellenstationen in Ulm, Böblingen, Dresden, Leipzig und Delft in Holland war er sieben Jahre als Apotheker und Chemiker am königlichen Laboratorium in Stockholm tätig, bevor er im Jahr 1706 Susanne Barbara Haas, die Tochter des Tübinger Apothekers Johann Konrad Haas heiratete und auf diesem Wege Besitzer der Haas‘schen Apotheke, der „*Unteren Apotheke*“ im Haus Marktstraße 13 in Tübingen wurde. Gmelin hatte über die Jahre ein umfangreiches naturwissenschaftliches Kabinett mit vielen mineralogischen und geologischen Sammlungsstücken, unter anderem mit wertvollen Versteinerungen zusammengetragen, durch die er auch im Ausland sehr bekannt geworden war.
Außerdem hielt er von 1710 bis zu seinem Tod 1728 Vorlesungen in Chemie an der Universität Tübingen, die wegen der zahlreichen Experimente sehr gut besucht waren. Die Gmelin’sche Apotheke in Tübingen existierte, zuletzt unter dem Namen Mayer’sche Apotheke am Markt, bis zu ihrer Schließung am 1. Dezember 2017.

Ein weiterer Lehrling war der am 11. November 1695 Johann Michael Heffelmeyer, der ab ungefähr dem Jahr 1710 fünf Jahre von Johann Christoph Reinöl (II) ausgebildet wurde. 1725 kam Heffelmeyer als Geselle nach Schwäbisch Hall in die frühere Weidner’sche Apotheke zu Apotheker Philipp Franz Erich, der jedoch im gleichen Jahr verstarb. Heffelmeyer heiratete ein Jahr später im Mai 1726 dessen Witwe Maria Magdalena, die 15 Jahre älter als er war und wurde so Besitzer der Apotheke, der späteren Mohren-Apotheke. Als diese zwei Jahre später beim Stadtbrand zerstört wurde, studierte er daraufhin Medizin und eröffnete eine florierende Arztpraxis. Deshalb verkaufte Heffelmeyer im Jahr 1731 die Apotheke, diese sollte aber als Mohren-Apotheke noch bis zu ihrer Schließung Ende September 2017 in Schwäbisch Hall existieren.

Als Geselle arbeitete Johann Martin Jänichen ab 1718 für fünf Jahre in der Reinöl’schen Apotheke. Er leitete später von Oktober 1729 bis zu seinem Tod im Jahr 1750 die Apotheke in Rosenfeld.

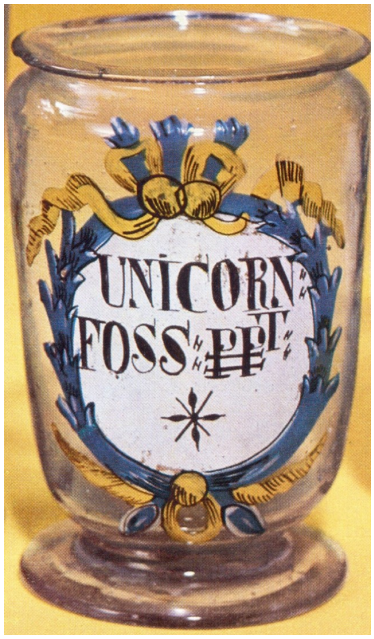
Am 20.Dezember 1688 gegen 13 Uhr erschien der französische Graf von Vienne mit 200 Franzosen vor dem Hauptstätter Tor und begehrte Einlass, um der verwitweten Herzogin ein Schreiben zu überbringen. Nach einiger Zeit ließ man den Grafen mit 20 Mann herein. Als die Franzosen währenddessen den Sturm auf die Stadt begannen und um 17 Uhr das Tor aufbrachen, schossen die aufgebrachten Stuttgarter Bürger von Türmen und Mauern scharf auf die Stürmenden. 20 Bürger und 100 Franzosen wurden getötet, die nachströmenden Franzosen plünderten und misshandelten die Einwohner. Als die Nacht einbrach, sammelten sich ungefähr 2500 Franzosen auf dem Marktplatz und hier und in der Esslinger Vorstadt wurde manches Haus geplündert. Es gibt keine Überlieferung, ob auch die Reinöl’sche Apotheke geplündert wurde. In den Folgetagen erpressten die Franzosen unter Drohungen und Misshandlungen eine große Geldsumme von der Stadt, die sie am 23.Dezember dann eilig wieder verließen, weil deutsche Truppen anrückten.

Im April 1700 grub ein Soldat bei der Uffkirche in Cannstatt ein Stück Erd-Einhorn aus, welches wie ein riesenhafter Zahn geformt war. Herzog Eberhard Ludwig ordnete auf Grund dieses seltsamen Fundes ein sofortiges Nachgraben an. Dabei kamen neben den ersten in Württemberg gefundenen Löwenresten (einige Zähne und Zehenglieder von Höhlenlöwen) über 60 Mammutstoßzähne ans Tageslicht, die berühmten „*fossilia Cannstattiensia“*. Der Stief- und Schwiegervater von Apotheker Johann Christoph Reinöl (II), der herzogliche Leibarzt und bedeutende Altertumsforscher Salomon Reisel, fertigte zu den Funden ein Gutachten an. Noch in den letzten Monaten vor seinem Tod am 22. November 1701 untersuchte Salomon Reisel die Fundstücke der Grabung.
Aber auch er konnte nicht erklären, auf welche Geschöpfe die Ausgrabungen zurückzuführen sind. Er versuchte herauszufinden, ob die an Elefantenzähne erinnernden Funde als Spiel der Natur einzuordnen waren, also von einer unterirdischen Kraft erzeugt worden waren oder nicht doch aus dem Tierreich stammten, z.B. Überreste von Elefanten waren, die die Römer nach Cannstatt gebracht hatten oder die bei der Sintflut bis Cannstatt gespült worden waren. Die von Salomon Reisel angestoßene Debatte brachte noch Jahrzehnte nach seinem Tod Naturforscher zum Nachdenken und war ein früher Beitrag zur Entdeckung des Mammuts, denn erst George Cuvier zeigte 1796, dass das Mammut eine vom Elefanten verschiedene Art war.

Da man es aber damals für möglich hielt, dass das ausgegrabene Elfenbein die Überreste des geheimnisumwitterten Einhorns darstellte, wurde der Teil, der nicht ins Naturalienkabinett kam, in die herzogliche Hofapotheke zur Herstellung von Arznei gebracht.

Das Einhorn, ein wildes Tier in Pferdegestalt mit langem Horn auf der Stirn, wurde als orientalisch-antikes Fabelwesen am Königspalast von Persepolis und in der islamischen Ornamentik schon früh dargestellt, im Mittelalter galt es als Symbol der Reinheit, Keuschheit und Stärke. Nur mit Hilfe einer Jungfrau, die man in seine Nähe brachte, konnte man der Sage nach das Einhorn überlisten. Der Jungfrau näherte sich das Einhorn angeblich friedlich, legte seinen Kopf in ihren Schoß und schlief ein, worauf es dann leicht überwältigt werden konnte.





Zwei Handelsformen des Horns vom Einhorn wurden in den Apotheken geführt, das „*Unicornu marinum*“ (welches auch als „*Unicorn verum*“ bezeichnet wurde) und das „*Unicornu fossile*“, für die unglaubliche Summen bezahlt wurden. Wasser oder Wein, aus einem Trinkbecher aus Einhorn genossen, sollte vor Krankheit, Verletzung, Feuer und Gift schützen. Wegen der Wirkung gegen Gift ließen sich Fürsten Pokale, Pillendose, Bischofsstäbe und anderes Schnitzwerk aus diesem Material fertigen. Pulverisiert wurde das Horn als Medikament gegen Epilepsie, Impotenz, Kahlköpfigkeit, Pest, Pocken, Würmer und manch andere Plage verabreicht. Selbst Martin Luther soll kurz vor seinem Tode noch zwei Löffel pulverisiertes Einhorn in Wein eingenommen haben, wenn auch ohne Erfolg. Erst als es Forschern gelang, nachzuweisen, daß es sich beim „*Unicornu marinum*“ um den Stoßzahn des Narwals und beim „*Unicornu fossile*“ um den versteinerten Mammutstoßzahn handelt, verschwanden Mythos und Poesie und gleichzeitig das lukrative Geschäft.

Inzwischen weiß man, dass bis vor 10000 Jahren in Südrussland und Sibirien ein Tier weit verbreitet war, auf das die Beschreibung Einhorn passt. Dem Elasmotherium, einem Ur-Nashorn von der Größe eines Elefanten, wuchs ein riesiges Horn von bis zu zwei Metern Länge senkrecht aus der Stirn und das Überleben einiger Exemplare in Nischenhabitaten bis ins frühe Mittelalter könnte die Quelle für Berichte über die Existenz von Einhörnern gewesen sein. Da das Horn aus Keratin bestand, wurde ein solches später natürlich nie gefunden.

Große Aufregung entstand im Jahre 1708, als Herzog Eberhard Ludwig dem Apotheker Jakob Weiler aus Neuffen im November das Privileg erteilte, eine neue Apotheke, die vierte Stadtapotheke, zu eröffnen. Die drei Stadtapotheker Wölfing (Obere Apotheke), Ottmann (Mittlere Apotheke) und Reinöl (Untere Apotheke) protestierten heftig dagegen und erklärten, dass ihnen schon durch die Hofapotheke vieles an einträglicher *„Losung“* abgehe und auch die Leibärzte eine vierte Apotheke für unnötig hielten.

Herzog Eberhard Ludwig setzte sich aber über die Proteste der Apotheker sowie die damit übereinstimmenden Einwände des Magistrats, der Leib- und Stadtärzte sowie der Oberräte hinweg und beharrte auf der von ihm erteilten Konzession.

So wurde die Apotheke eröffnet und zwar ausgerechnet im Bürgerhaus am Marktplatz, in den Räumen der bisherigen Gürtlerläden. Der Apotheker Weiler wurde außerdem von allen bürgerlichen Lasten befreit, zur großen Freude seiner Kollegen verstarb er aber nur wenige Monate später. Herzog Eberhard Ludwig erklärte daraufhin in einem Erlaß vom 24.Mai 1709, dass es bei drei Stadtapotheken bleiben soll *(„…Also wollen wür die Unterthgst. Supplicanten bey dem numero ternario nunmehro gndst. manutenirt haben….")*.

4. Christoph Friedrich Reinöl:

Nach dem Tode von Johann Christoph Reinöl (II) am 30. Januar 1718 übernahm dann sein Sohn Christoph Friedrich Reinöl die Apotheke. Am 19.Februar 1715 hatte er Anna Katharina Weckherlin, die Tochter des Stuttgarter Sonnenwirts Johann Georg Weckherlin, geheiratet.

Auch zu jener Zeit wurden die Apotheken regelmäßig überprüft.
So ist zum Beispiel ein zwölf Seiten langer, vom Comté de Grävenitz am 22. Februar 1721 unterzeichneter Visitationsbericht, noch erhalten. In diesem wird ein geradezu vernichtendes Urteil über den Zustand der herzoglichen Einrichtung, der Hofapotheke, die damals unter der Leitung von Hofapotheker Ulrich Gottlieb Heller stand, ausgesprochen: *„Die schlecht befundene Bestellung der fürstlichen Hofapotheke und wie solche schleunigst zu retablieren seyn möge"*. Wenig Vorrat und dieser dazu noch alt und verdorben, Medikamente, die überhaupt nicht mehr gebräuchlich seien; fertige Arzneien in denkbar schlechter Anfertigung – das waren die Ansichten der Visitatoren, die ihren Bericht mit folgenden Worten schlossen: *„Die Hofapotheke ist unter den in Stuttgart vorhandenen vier Apotheken die allerschlechteste"*. Am 10. März 1721 schrieb Herzog Eberhard Ludwig auf den Visitationsbericht, dass er mit diesem Resultat keineswegs zufrieden und vor allem über die eigenmächtige Erhöhung der Arzneitaxe sehr erbost sei.
Sein Zorn auf seine Hofapotheke muss aber in den darauffolgenden Jahren wieder verflogen sein, denn acht Jahre später stattete er sie mit einem besonderen Privileg aus. Für die Reinöl'sche Apotheke sowie die anderen Apotheken in Stuttgart und im Lande brachte das am 26.März 1729 von Eberhard Ludwig in Ludwigsburg unterschriebene Dekret eine bedeutende Schmälerung ihrer Einnahmequellen mit sich, weshalb dieses mit großem Unmut aufgenommen wurde.
Die Zubereitung und der Verkauf des berühmten Theriak wurde nämlich gänzlich verboten, dagegen erhielt die Hofapotheke das Monopol dafür (*„Den himmlischen Theriac selbst zu machen oder zu verkaufen sollen sich die Stadt- und Landapotheker nicht mehr unterfangen bei Vermeidung der Confiscation und unbeliebiger Ahndung"*).
Dies war für die seinerzeitige Pharmazie eine einschneidende Maßnahme.
Bisher hatten die Apotheken im Lande den Theriak entweder als fertiges Produkt im Fernhandel erworben, wobei der wertvollste aus Venedig stammte oder selbst hergestellt, wobei die Zutaten auf großen Messen bezogen wurden.
Der Theriak wurde vom Volksmund wie auch von den Gelehrten als die Königin der Arzneimittel bezeichnet. Obwohl heutzutage nahezu vergessen, so war wohl kaum eine andere Medizin vergangener Jahrhunderte so berühmt, so geheimnisumwittert, so geliebt und überbewertet und so von Schwindel und Scharlatanerie, von Habgier, Mystik und gläubiger Anbetung umgeben, wie das Wundermittel Theriak.

Sein Name kommt aus dem griechischen Theriakos, was soviel wie Arznei gegen Gift bedeutet. Ursprünglich als Gegengift bei Tierbissen (Schlangen, Skorpione) verwendet, entwickelte sich Theriak zum Universalmittel gegen Gifte, Allheilmittel für viele Krankheiten und Pestvorbeugungsmittel. Angeblich erfunden wurde der Theriak von König Mithridates von Pontus (124 – 62 v.Chr.), der mit Giften und Gegengiften an verurteilten Strafgefangenen experimentiert und Theriak regelmäßig und vorbeugend zum Schutz vor einer Vergiftung eingenommen haben soll. Theriak war kein einheitliches Arzneimittel, Mithridates und sein Leibarzt stellen den Theriak aus 54 Bestandteilen her.
Griechisch-römische Ärzte wie Andromachos, der Leibarzt von Kaiser Nero, änderten die Zusammensetzung und fügten weitere Dinge wie die Meerzwiebel und anderes mehr hinzu.
Laut einem Dispensatorium von 1546 soll Theriak 64 Zutaten aufgewiesen haben, während in der Württembergischen Pharmakopöe von 1741 die Rede von 60 verschiedenen Ingredienzien ist, wobei getrocknetes Vipernfleisch (da man annahm, dass die Giftschlange in ihrem Körper ein Gegengift enthalte, welches die Wirkung des gefährlichen Inhalts ihrer Giftdrüse aufhebe) und Opium als wichtigste genannt werden; andere Bücher wissen von 50 bis 100, ja sogar 388 Zutaten, fast immer sind Bilsenkraut, Meerzwiebel und Mandragora enthalten. Es gab allerdings auch einen Theriak diatesseron, der für arme Leute hergestellt wurde und nur aus wenigen Zutaten bestand, nämlich Enzianwurzel, Osterluzeywurzel, Lorbeeren, Wachholderbeeren, Myrthen und Honig.

Wenn der aber der normalerweise aus vielen Zutaten bestehenden Arznei noch weitere unsinnige Bestandteile wie Entenblut, zerstoßene Eidechsen oder zum Teil sehr kostbare Dinge, wie zerstoßene Smaragde, Amethyste, Rubine, Perlen, Korallen oder gepulvertes Nashorn hinzugefügt wurde, die gesamte Mischung auf Grund des hohen Preises nur in sehr geringen Dosen von einem Gran (rund 0,06 g) oder einem Quentchen (1,667 g) verordnet wurde, so kann man sich die geringe tatsächliche Wirkung vorstellen. Sie beruhte in der Hauptsache wohl auf dem Glauben und auf den psychologischen Effekt ihres hohen Preises und nur bedingt auf dem kleinen Zusatz von Opium.
Theriak gab es als Latwerge (eine marmeladenartige, dickbreiige, mußige Masse), als gemischtes Pulver, als Salbe, Paste, Pillen, Saft, Tränklein oder Sirup, als Theriakgeist (Spiritus Angelicae), als Theriakalisches Wasser, als Theriakalisches Salz und als Theriak-Wurzel.
Seit jeher mussten alle im Herzogtum Württemberg gelegenen Apotheken eine besondere Theriakzubereitung, nämlich die *„himmlischen Theriak-Pillen“*, aus der Hofapotheke beziehen, da dieser die Herstellung von Eberhard II. übertragen worden war, seit er dem Tübinger Apotheker Friedrich Greiff dessen neu erarbeitete geheime Vorschrift zur Herstellung der sogenannten Greiffsche Pillen abgekauft hatte. Die Herstellungsvorschrift für die “*massa Theriacae coelestis*“ wurde geheim gehalten, jeder Hofapotheker wurde besonders auf die Geheimhaltung verpflichtet, welche so weit ging, dass bei der Bereitung der Pillenmasse nicht einmal der Leibmedikus, dem der Hofapotheker andererseits unterstand, zugegen sein durfte. Zeitweise war der Verbrauch der Greiffschen Pillen so groß gewesen, dass zu deren Herstellung das Personal der Hofapotheke nicht ausreichte und deshalb im Jahr 1685 die Stelle eines zweiten Hofapothekergesellen geschaffen wurde.

Theriak befand sich als letztes Electarium (Latwerge) als „*Electuarium Theriaca*“ sogar noch im 1953 erschienenen Ergänzungsband zum Deutschen Arzneibuch 6 und enthielt neben 1% Opium sowie Xereswein und Honig als Trägersubstanzen noch 9 weitere Bestandteile. Erst in dem im Jahr 1968 herausgekommenen DAB 7 war Theriak nicht mehr enthalten.

Aus frischen und aus getrockneten Vipern hergestellte Kraftbrühen (Vipernbrühen) und eine Art Kuchen, welcher in der Apotheke aus Vipern gebacken wurden, sogenannte Vipernzeltchen, waren damals recht verbreitet.

Es existiert noch ein schönes Dokument, nämlich einen Eintrag von Christoph Friedrich Reinöl ins Stammbuch seines Vetters, des Tübinger Medizinstudenten Christoph David Brodbeck vom 15.10.1717. Der Eintrag in den vier Ecken des Stammbuchblattes lautet: *„dieses wenige schrieb zu ehrendem Angedenken seinem geliebten Herrn Vetter Stuttgart, den 15.Oktober 1717 Christoph Friedrich Reinöhl Apotheker“*. Die Abbildung zeigt Amor mit einem Glaskolben in der Hand in einer Apotheke, die vermutlich idealisierter dargestellt ist, als es der damaligen Realität entsprach. So viel Platz in Offizin und Rezeptur dürfte es in den meisten Apotheken nicht gegeben haben. Die Miniatur war sicherlich von Reinöl nicht selbst angefertigt worden, sondern eine Auftragsarbeit.



Im 1718 verlegte Herzog Eberhard Ludwig die Residenz nach Ludwigsburg, wo er in den Jahren zuvor für seine junge Mätresse Christina Wilhelmina von Grävenitz sein Jagdschlösschen in eine riesige vierflügelige Schlossanlage mit Schlosspark umgebaut hatte und viele Menschen zur Ansiedelung in der neu entstandenen Stadt geworben hatte. Eine wirtschaftliche Katastrophe für Stuttgart, das mehr oder weniger zu einem unbedeutenden Landstädtchen verkam und verarmte, denn Beamte, Lakaien, Offiziere und einfache Soldaten wurden abgezogen. Auch für Fremde übte Stuttgart nun sehr viel weniger Anziehungskraft mehr aus und die Stadt sollte von 17000 Einwohnern auf 11000 Einwohner schrumpfen. Christina Wilhelmina von Grävenitz blieb bis Mai 1731 herzogliche Mätresse und übte in dieser Zeit großen Einfluss auf den Herzog und die württembergische Politik aus. Schlüsselpositionen von Regierung und Verwaltung wurden mit Mitgliedern der Familie Grävenitz oder Vertrauten besetzt, so dass die Familie große Vermögen anhäufen konnten.

Herzog Eberhard Ludwig verbannte seine Mätresse im Mai 1731 auf ihre Güter, aber erst als er selbst etwas mehr als zwei Jahre später verstarb, verlegte sein Nachfolger Herzog Karl Alexander den Hof im Dezember 1733 von Ludwigsburg (mit damals 5668 Einwohnern) wieder zurück nach Stuttgart.

Im Jahr 1723 wurde in Stuttgart alle Apothekergesellen (von denen einige ein paar Semester studiert hatten) das Degentragen gestattet, während es den gemeinen Handwerksgesellen, bei denen es, besonders nachts, dadurch zu Duellen und anderen Zwischenfällen gekommen war, wieder mal verboten wurde. Der Streit, wem und wann das Degentragen erlaubt sein soll, legte sich erst, als dieses einige Jahrzehnte später außer Mode geriet.

Im Stuttgarter Stadtarchiv befindet sich ein Zeugnis, welches Christoph Friedrich Reinöl seinem Gehilfen Rudolph Deogratis Roth am 18. August 1725 ausgestellt hatte. Roth, der am 27.Juli 1691 in Altheim bei Ulm geboren war, heiratete 1727 die Tochter Maria des Nürtinger Apothekers Phillip Jakob Tafel und übernahm dessen Apotheke. Er verstarb früh am 7.Juli 1745, aber über seinen Stiefsohn Rudolph Roth, der in die Engel-Apotheke in Ulm einheiratete, setzte sich die Apothekertradition weiter fort, mit Linien bis nach Augsburg und Ravensburg.

Christoph Friedrich Reinöl verstarb am 6.September 1736 im Alter von nur 44 Jahren und sechs Monaten. Seine Witwe Anna Katharina, geborene Weckherlin, die ihm fünf Kinder geboren hatte, überlebte ihn um fast zwei Jahrzehnte.
Sie führte fortan die Apotheke mit Hilfe von Verwaltern weiter, da das Collegium Medici nicht zuließ, daß eine Apotheke von jemand geleitet wurde, der nicht das Apothekerexamen abgelegt hatte. War der Besitzer nicht selbst Apotheker, so musste er auf Anordnung der Regierung, notfalls unter Zwang, einen Verwalter, der damals die Bezeichnung Provisor trug, anstellen. Ein Provisor musste, sofern es sich nicht um einen geprüften Apotheker handelte, ein Provisorenexamen abgelegt haben.
Im Schwäbischen Merkur aus dem Jahre 1940 befindet sich ein Bericht über das Verhalten dieses Provisors aus dem Jahr 1738:
„Um diese Zeit (1738) befanden sich auf dem Marktplatz zwei Apotheken (Untere=Reinöl´sche und Mittlere), die sich einander ziemlich feindlich gegenüberstanden. In beiden Apotheken wurde nun die Nachtglocke oft mutwilligerweise gezogen. Um im Schlaf nicht mehr gestört zu werden, verstopfte der Apotheker der Unteren Apotheke seine Glocke, die damals noch aus einem Glockenzug bestand. Die Folge war, daß sein Nachbar desto mehr unter der Nachtruhestörung litt. Geraume Zeit soll es angestanden haben, bis dieser Bosheit ein Ende bereitet wurde.“

Die Reinöl’sche Apotheke warf offenbar sehr viel Geld ab, denn in der Liste der Steuerzahler 1750/51 steht Anna Katharina Reinöl mit gezahlten 51 Gulden und 40 Kreuzern an zweiter Stelle der 854 Steuerzahler, von denen nur zwölf Personen über 30 Gulden und insgesamt nur 25 über 20 Gulden bezahlen mussten.

Von daher ist sehr verständlich, dass als Anna Katharina, die Witwe des Apothekers Reinöl, am 26.März 1752 auch verstarb, die Erben alles versuchten, um die Apotheke in der Familie zu halten.
So erwarb Anna Katharinas Bruder Johann Christoph Weckherlin die Reinöl’sche Apotheke und ließ sie mittels eines Provisor drei Jahre lang verwalten, bis sein Sohn mit gleichem Namen diese dann 1755 als Apotheker übernahm. So wurde aus der Reinöl’schen Apotheke die Weckherlin’sche Apotheke.